

**„Warum beten wir eigentlich  
nicht zusammen?“  
Gottesdienste und religiöse Feiern  
im multireligiösen Schulkontext**

# Impressum

„Warum beten wir eigentlich nicht zusammen?“  
Gottesdienste und religiöse Feiern im multireligiösen  
Schulkontext, Hannover 2007

**Herausgeber:**

Landeskirchenamt der  
Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers,  
Rote Reihe 6, 30169 Hannover

ISBN 978-3-00-021694-7

**Fotos:** Epd-Bild/Rolf Zöllner (Titelbild, S. 17),  
privat (S. 9, 11, 14, 15, 19, 20, 22)

**Mitglieder der Arbeitsgruppe:**

Direktor Dr. Jochen Arnold,  
Michaeliskloster Hildesheim – Evangelisches  
Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik

OLKR Dr. Hans Christian Brandy,  
Landeskirchenamt der Evangelisch-lutherischen  
Landeskirche Hannovers

Pastor Dr. Christoph Dahling-Sander,  
Leiter der Arbeitsstelle Islam und Migration im  
Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutheri-  
schen Landeskirche Hannovers

OLKRin Dr. Kerstin Gäfgen-Track,  
Landeskirchenamt der Evangelisch-lutherischen  
Landeskirche Hannovers

Rektor Prof. Dr. Friedhelm Kraft,  
Religionspädagogisches Institut Loccum der  
Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Pastor Wolfgang Raupach-Rudnick,  
Leiter der Arbeitsstelle Kirche und Judentum im  
Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutheri-  
schen Landeskirche Hannovers

Über **ergänzendes Material, weitere Anregungen  
und Erfahrungsberichte** freut sich die Arbeits-  
gruppe. Wir bitten Sie, diese an uns zu schicken.  
E-Mail: [islam.migration@kirchliche-dienste.de](mailto:islam.migration@kirchliche-dienste.de)

**Weitere Entwürfe für Gottesdienste und multireli-  
giöse Feiern** sind abzurufen unter:

[www.kirchliche-dienste.de/islam.migration](http://www.kirchliche-dienste.de/islam.migration) und  
[www.kirche-schule.de](http://www.kirche-schule.de)

Weitere Hefte können bestellt werden  
zum Preis von 5,- Euro bei der  
Arbeitsstelle Islam und Migration  
im Haus kirchlicher Dienste (HkD)  
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche  
Hannovers

Artikelnummer: 582300

fon (05 11) 1241-452, fax (05 11) 1241-941,  
[islam.migration@kirchliche-dienste.de](mailto:islam.migration@kirchliche-dienste.de)

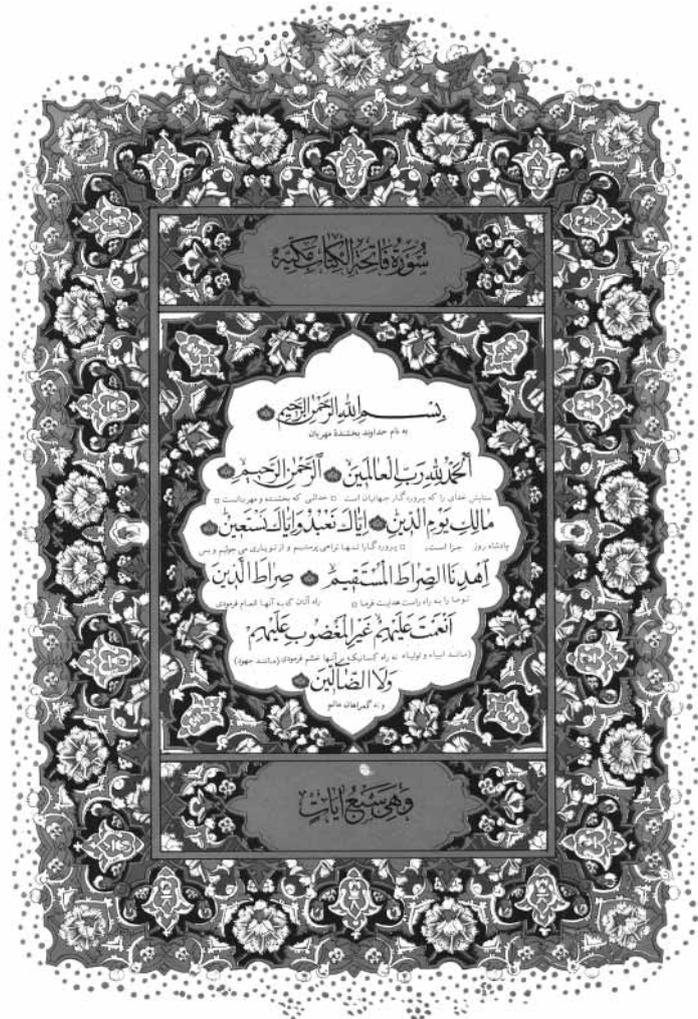
**Projektentwicklung und Gesamtherstellung:**

scherrer · agentur für gestaltung und produktion,  
Striehlstraße 3, 30159 Hannover  
[www.scherrer.de](http://www.scherrer.de)

## 2. THEOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUM VERHÄLTNIS DER RELIGIONEN



„Vater Unser“ aus Jerusalem.



Sure 1

Die christlichen Kirchen feiern ihre Gottesdienste in unterschiedlicher Gestalt, aber mit gemeinsamen Grundformen: Eröffnung und Anrufung, Verkündigung und Bekenntnis, Abendmahl, Sendung und Segen. All dies geschieht im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Selbst wenn es nicht ausdrücklich formuliert wird, ist das trinitarische Gottesverständnis und das christliche Verständnis eines Gottesdienstes auch bei religiösen Feiern, an denen Menschen anderer Religionszugehörigkeit mitwirken, für Christinnen und Christen leitend.

Im Hinblick auf interreligiöse Begegnungen und Feiern ist es nötig, sich über das Verhältnis der Religionen zueinander *theologisch* Rechenschaft zu geben. Hinter jeder Praxis interreligiöser Begegnung, multireligiöser Gebete und Feiern steht eine solche *theologische* Position – es ist nur die Frage, wie bewusst und wie begründet sie ist und ob sie explizit gemacht wird. Christinnen und Christen denken dabei selbstverständlich über das Verhältnis der Religionen zueinander aus der Perspektive des christlichen Glaubens und der christlichen Theologie nach.

Damit stellt sich die Frage nach dem Verhältnis des christlichen Glaubens zu anderen Religionen. Ein Zugang „von außen“, der die unterschiedlichen Religionen und ihre Unterschiede nur beschreibt, ist für eine theologische Verhältnisbestimmung nicht ausreichend. Nur wenn man die Religionen zunächst einmal so weit wie möglich kennt, kann man Gemeinsamkeiten und Unterschiede miteinander vergleichen. Man bewegt sich dann aber auf einer Metaebene, man nimmt eine Vogelperspektive, d.h. eine Perspektive außerhalb der konkreten Religion ein, um eine Verhältnisbestimmung vorzunehmen.

Das kann durchaus hilfreich sein. Doch stößt diese Zugangsweise unweigerlich an ihre Grenze, weil sie programmatisch die eigene Position, das eigene Bekenntnis und damit die Frage nach der Wahrheit außen vor lässt. Wie kann also das Verhältnis des eigenen Glaubens zu anderen Religionen dargestellt werden? Welche Grundeinsichten sind bei einer Theologie der Religionen zu beachten, um hier verantwortet Auskunft über den eigenen Glauben und das eigene Handeln zu geben?

## 2.1. „Klassische“ Lösungsansätze

Innerhalb der Diskussion um eine Theologie der Religionen wurden am Ende des 20. Jahrhunderts drei Begriffe geprägt, die jeweils unterschiedliche Verhältnisbestimmungen zum Ausdruck bringen: *Exklusivismus*, *Inklusivismus*, *Pluralismus*. Die Begriffe und die mit ihnen verbundenen Denkmuster sind vor allem von Vertreterinnen und Vertretern so genannter pluralistischer Religionstheologien verwendet worden, um exklusive und inklusive Ansätze zu überwinden.

(1) Die *exklusive* Sicht gesteht anderen Religionen grundsätzlich keinen Zugang zum Heil und keine gültige Gotteserkenntnis zu. Charakteristisch für diese Sicht ist die Aussage, außerhalb der Kirche gebe es kein Heil. Ausgehend vom neutestamentlichen Zeugnis gilt dabei, dass nur in Jesus Christus der Zugang zu Gott und das Heil begründet ist (vgl. Joh 14,6; Apg 4,12). Problematisch wird es, wenn diese Position genutzt wird, um andere christliche Interpretationen und andere Religionen auszugrenzen oder abzuwerten.

(2) Die *inklusive* Position hält daran fest, dass einzig in Jesus Christus die Fülle des Heils erschienen und zu erkennen ist. Zugleich rechnet diese Position bei anderen Religionen mit einer gewissen Gotteserkenntnis (vgl. Röm 1,19; Apg 17,26–28) und mit der Möglichkeit einer Teilhabe am Heil. Bezogen wird dabei auf die biblische Aussage, dass Gott will, dass allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1 Tim 2,4). Vom Zugang zum Heil wird niemand ausgeschlossen. Es besteht bei dieser Position die Gefahr, andere zu vereinnahmen.

Als Beispiel für die inklusive Sicht wird oft das Zweite Vatikanische Konzil angeführt. Dort heißt es: „Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkennung einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters.“ Die Pointe ist, dass über das ewige Heil Andersgläubiger keine definitive Aussage gemacht wird. Mehr noch: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist.“<sup>5</sup> Allerdings wird an anderer Stelle die Wahrheit und Heilsbedeutung der Offenbarung Gottes unmissverständlich an Christus und die römisch-katholische Kirche gebunden.<sup>6</sup>

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) plädiert ebenfalls dafür, keine verurteilenden oder ausschließenden Aussagen zu treffen. Und doch beschreitet er einen anderen Weg, da er sich gegen vereinnahmende Tendenzen auf zweifache Weise ausspricht: Weder die Religionen noch Gott seien zu vereinnahmen. In den „Leitlinien für den Dialog und die Beziehung mit Menschen anderer Religionen“ (2002) heißt es: „Wir sind überzeugt, dass wir berufen sind, Gottes heilendes und versöhnendes Werk in Christus in der Welt zu bezeugen. [...] Dennoch:] Das Wirken des Geistes entzieht sich unseren Definitionen, Beschreibungen und Grenzen. Wir sollten uns bemühen, die Gegenwart des Geistes zu erkennen, wo es ‚Liebe, Freude, Friede, Geduld [...]‘ gibt (Gal 5,22–23). [...] Christen müssen

5 *Zweites Vatikanisches Konzil, „Nostra Aetate“ (Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen) Nr. 2, zitiert nach: Kleines Konzilskompendium, hg. von K. Rahner und H. Vorgrimmler, Freiburg i.Br. 1966 (div. Aufl.), S. 356.*

6 *So in den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils in „Lumen Gentium“ (Dogmatische Konstitution über die Kirche), besonders Nr. 16, a. a. O., S. 141 f., und in „Dei Verbum“ (Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung), a. a. O., S. 367–382.*

sich für das Zeugnis anderer öffnen [...] Wir wagen es daher nicht, andere zu verurteilen.“<sup>7</sup>

(3) *Pluralistische* Religionstheologien arbeiten mit der Hypothese der Gleichwertigkeit aller Religionen. Sie beanspruchen ein Höchstmaß an Gotteserkenntnis in der eigenen Religion wie auch in anderen Religionen. So wird z. B. die Ansicht vertreten, die eine letzte Wirklichkeit („Gott“) habe sich in den unterschiedlichen Religionen in unterschiedlicher, aber in gleichem Maße gültiger Weise kundgetan. Am Exklusivismus kritisieren die Vertreter dieser Theorie, er sei intolerant, am Inklusivismus bemängeln sie, er vereinnahme andere Religionen.

Auf weniger begrifflich ausgefeiltem Niveau sind solche Anschauungen im populären Bewusstsein – auch in den Kirchen – relativ weit verbreitet. Bei näherem Hinsehen entwerfen sie aber eine abstrakte Metatheorie, weil sie von einer prinzipiellen Gleichwertigkeit verschiedener religiöser Offenbarungen ausgehen, ohne jedoch dafür Kriterien zu benennen. Das Anderssein des anderen wird fak-

tisch aufgehoben. Damit entziehen sie sich der doch auch für Christinnen und Christen unvermeidbaren Frage nach Gottes Wahrheit; eine Positionierung durch ein eigenes Bekenntnis umgehen sie. Individualistische Beliebigkeit ist oft die Folge.

Darüber hinaus zielen pluralistische Ansätze darauf, von Angehörigen verschiedener Religionen zumindest in ethischer Hinsicht akzeptiert werden zu können. Doch dies löst das ethische Handeln von der jeweiligen theologischen bzw. religiösen Begründung. Insofern nehmen die pluralistischen Ansätze das Selbstverständnis der jeweiligen Religionsgemeinschaft nicht ernst.

Keineswegs nur offizielle Vertreterinnen und Vertreter der christlichen Kirchen lehnen pluralistische Religionstheologien in aller Regel ab. Auch von den meisten Muslimen wird dieser pluralistische Ansatz theologisch ausgeschlossen. Andere Wege zu Gott werden zwar gesehen (Sure 3:3–4, 5:48), doch im Grundsatz gilt: „Die einzig wahre Religion bei Gott (Allah) ist der Islam.“ (Sure 3:19).

## 2.2. Ein Lösungsvorschlag zur Verbindung der unterschiedlichen Ansätze

Es ist deutlich, dass alle drei Modelle in reiner Form einerseits berechtigte Gesichtspunkte aufnehmen, andererseits aber keine befriedigende Lösung des Problems darstellen. Es muss ein theologischer Umgang mit anderen Religionen gefunden werden, der deren Andersartigkeit respektiert, ohne den eigenen Wahrheitsanspruch und das eigene Bekenntnis aufzugeben. Dies gilt gerade auch für interreligiöse Begegnungen, christliche Gottesdienste und religiöse Feiern im Raum der Schule.

Die Orientierungshilfe der Liturgischen Konferenz „Mit Anderen feiern – Gemeinsam Gottes Nähe suchen“<sup>8</sup> versucht die drei genannten Begriffe und Positionen in einem gemeinsamen Lösungsmodell zu verbinden. Damit nimmt sie einzelne Wahrheitsmomente der verschiedenen Sichtweisen auf, die sie jeweils biblisch zu begründen versucht. Die breitere Diskussion wird am Ende in einem Satz zusammengefasst: „Insofern wird der glaubende Mensch, wenn es um die eigene Gewissheit geht, exklusiv urteilen, im Hinblick auf die Möglichkeit des Heils für Menschen anderer Religionen inklusiv

denken und sich im Hinblick auf das Zusammenleben in der Weltgesellschaft plural orientieren.“<sup>9</sup>

Dieser Lösungsvorschlag versucht, berechtigte Anliegen der unterschiedlichen Modelle aufgrund des biblischen Zeugnisses zu verbinden. Darin ist er anregend für weitere Gespräche. Allerdings bleiben auch kritische Fragen: Werden die Ansätze „exklusiv“, „inklusiv“ und „pluralistisch“ ohne hinreichende Klärung vorschnell harmonisiert? Fraglich ist besonders, ob man „christologischen Exklusivismus“ und „soteriologischen Inklusivismus“<sup>10</sup> so unkompliziert trennen und dann wieder miteinander verbinden kann. Sind im Bekenntnis zum dreieinigen Gott der Glaube an Christus und das in ihm begründete Heil nicht gerade untrennbar verbunden?

Ob sich diese Modifikation der Begriffe Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus als hilfreich erweisen wird, muss sich noch zeigen. Deutlich ist jedenfalls, dass die von pluralistischen Religionstheologien zur Abgrenzung in die Diskussion gebrachten Begriffe den komplexen Sachverhalt nur begrenzt erhellen.

7 Nr. 13–17, zitiert nach: *Ökumenische Rundschau* 52 (2003), S. 345–356, hier S. 349f.

8 A.a.O. (Anm. 2).

9 A.a.O. (Anm. 2), S. 40.

10 A.a.O. (Anm. 2), S. 38.

## 2.3. Gesichtspunkte zum Verhältnis der Religionen

In der gegenwärtigen religionstheologischen Debatte gibt es eine Vielzahl von Versuchen, an diesem Problem weiterzuarbeiten. Dem kann hier nicht nachgegangen werden. Einen vollständigen Konsens über die Klärung der offenen Fragen gibt es zur Zeit nicht. Im Blick auf die schulische Situation sollen hier jedoch einige Grundeinsichten und Bedingungen für einen theologisch verantworteten Umgang mit dieser Frage formuliert werden:

### (1) Die eigene Perspektive im Blick behalten

Jeder Lösungsversuch muss die Frage beantworten: Woher hat die jeweilige Theorie ihre Einsicht? Keine Religion hebt ihre Anhänger auf eine Metaebene, in der sie eine überlegene Theorie über alle Religionen haben. Für Christinnen und Christen sind Aussagen immer nur aus ihrem Glauben heraus möglich. Sie sitzen nicht als neutrale Zuschauer auf der Tribüne, sondern sind selbst beteiligt im „Spiel“ des Lebens und Glaubens. Sie erfahren sich als sündige Menschen, als angefochten und voller Zweifel, zugleich von Gott mit Glauben beschenkt und begnadigt. Sie vertrauen auf Gottes in Christus geschenktes Heil und darauf, dass ihnen in der Schrift Gottes Wort begegnet. Von dieser Situation unmittelbarer Betroffenheit können Christinnen und Christen nicht absehen, wenn sie Menschen anderer Religionszugehörigkeit begegnen und mit ihnen sogar gemeinsam eine religiöse Feier gestalten wollen. Christinnen und Christen verfügen nicht über eine abstrakte Gesamterkenntnis über andere Religionen, wie sie umgekehrt ein abschließendes Urteil anderer über ihren Glauben zwar zur Kenntnis nehmen, aber nicht akzeptieren werden.

### (2) Sich der Wahrheit und Dreieinigkeit Gottes stellen

Nur in dieser genannten Perspektive sprechen Christinnen und Christen über die Wahrheit ihres Glaubens. Allerdings geht es nicht um die Wahrheit der Menschen und auch nicht um menschliche Absolutheitsansprüche. Vielmehr geht es um Gottes Wahrheit und um Gottes Heil schaffendes, segensreiches Wirken. Dieses aber zu erkennen, ist oft schwierig, denn Gott erscheint in seinem Wirken unter den Menschen auch unverständlich, rätselhaft und verborgen angesichts von Leiden und Tod.

Im Blick auf Gottes offenbarendes Wirken ist für Christen die Begegnung mit dem dreieinigen Gott zentral. Im Evangelium erkennen sie Gott als zugewandten Schöpfer, Jesus Christus als den, in dem Gott seine Liebe erweist, und den Heiligen Geist als die Quelle ihrer Kraft.

Dabei ist Gottes Dreieinigkeit im Hinblick auf Vater, Sohn und Heiliger Geist zwar zu unterscheiden. Doch handelt nie nur der Vater allein oder nur der Sohn oder nur der Heilige Geist. Stets ist es der eine, dreieinige Gott, der handelt. Darin erweist Gott seine Wahrheit. Es ist nicht möglich, isoliert nur von einer Person der Trinität zu sprechen, etwa nur vom Schöpfer.



Der Offenbarung Gottes als trinitarischer Gott kann nachgedacht werden, sie lässt sich interpretieren, aber nicht bis ins Detail erklären. Die Wahrheit des dreieinigen Gottes bleibt trotz ihrer Offenbarung in Jesus Christus ein Geheimnis. Gerade deshalb halten sich Christinnen und Christen an die Of-

fenbarung in Jesus Christus, in dem Gott den Menschen seine Liebe und Versöhnung eröffnet. Jeder Versuch, darüber hinaus das Geheimnis der umfassenden Wahrheit Gottes lösen zu wollen, scheitert, weil er sich an menschlichen Maßstäben orientiert und Gott nicht Gott sein lässt.

### (3) Kein abschließendes Urteil – die Frage nach „dem einen Gott“ offen halten

Christen können nicht abgesehen von ihrer Erfahrung des Glaubens an den dreieinigen Gott von dem „Einen“ Gott sprechen. Dieser Glaube verleiht kein allgemeines Wissen, keinen Überblick „von oben“ über alle Religionen. Der These, in den monotheistischen Religionen würde auf verschiedene Weise an denselben einen Gott geglaubt, kann nicht zugestimmt werden. Sie ist eine bloße Abstraktion. Wer so redet, beansprucht faktisch für sich eine absolute Erkenntnis über alle Religionen und ein abschließendes Urteil über ihren jeweiligen Glaubensgegenstand. Von der Wahrheit eines Gottes aber kann nur reden, wer von diesem Gott ergriffen ist. Keine Religionsgemeinschaft kann abstrakt über Gott reden, jede kann es nur aus der Position ihrer Erfahrung und der für sie grundlegenden Offenbarung. Darüber hinaus können wir heute weder positive noch negative Aussagen machen.

Anschaulich machen kann man sich das an dem buddhistischen Bild von den Blinden, die an verschiedenen Stellen einen Elefanten betasten. Jeder beschreibt nur das, was er gerade fühlt: Ohr, Bein, Rüssel usw. Die Lehre daraus scheint klar: Man soll seine eigene Perspektive nicht verabsolutieren, sondern den Anteil der anderen an der Erkenntnis der einen Wahrheit respektieren. Allerdings hat das Bild eine große Schwäche: Es setzt nämlich gerade voraus, was es bestreitet: Die Erkenntnis der Wirklichkeit Gottes im Ganzen. Der Erzähler der Geschichte beansprucht für sich, sehend zu sein und den ganzen Elefanten zu überblicken. Denn es wäre sonst ja durchaus genauso denkbar, dass die Blinden verschiedene Tiere – das Ohr des Elefanten und das Bein einer Giraffe – betasten.

In den Religionen gibt es unterschiedliche Gotteserfahrungen, und die Zugänge zu Gott werden verschieden interpretiert. Es muss eine offene Frage bleiben, ob Gott für Christen und Muslime identisch ist und am Ende der Tage sich als der eine dreieinige Gott darstellt. Die Einheit Gottes hinter den verschiedenen Gotteserfahrungen ist eine erst am Ende der Geschichte sich klärende Frage. Ein letztes Urteil über die Frage des Heils der Menschen in anderen Religionen steht nicht den Vertreterinnen und Vertretern der einzelnen Religion, sondern allein Gott zu.

**(4) Gottes Handeln in den Religionen entdecken**

Auch wenn man die eben benannte Grenze menschlicher Erkenntnis und menschlichen Urteils beachtet, ist zu sagen: In allem, was die Religionen zu einem sinnvollen und verantwortungsvollen Leben der Menschen beitragen, können Christen das Wirken Gottes sehen. Deshalb können Religionen als lebensdienliche Weisen des welterhaltenden Wirkens des Schöpfers gewürdigt werden. Da, wo Religionen Menschen Sinn geben, Gemeinschaft stiften, zum Leben helfen und am Gemeinwohl ausgerichtete ethische Orientierung geben, können Christinnen und Christen Zeichen des Handelns des Schöpfers und damit des dreieinigen Gottes erkennen.

Das Wirken Gottes umfasst auch Phänomene, in denen das Handeln Gottes unverstehbar bleibt.

Hier wird Gott nur als verborgener erfahren. Dies ist in diesem Kontext mit zu bedenken, wo manches in der eigenen wie in anderen Religionen fremd und unergründlich bleibt.

Selbstverständlich ist Unterscheidung geboten: Längst nicht alles, was in den Religionen geschieht, ist lebensförderlich. Insofern begründet die Glaubensaussage über Gottes heilsames Wirken in den Religionen auch einen ethischen Anspruch und kritischen Maßstab an die eigene wie an andere Religionen.

**(5) Die einzelnen Religionen differenziert wahrnehmen**

Jede Religion ist konkret und in eigener Weise ausgeprägt, zum Teil sogar in sich sehr unterschiedlich. Dies erfordert eine differenzierte, ständig weiterzuentwickelnde Verhältnisbestimmung der einzelnen Religionen zueinander, die in konkreten Begegnungen wächst, sich verändert und sich in Frage stellen lässt.

Die Notwendigkeit der Unterscheidung gilt besonders für das Verhältnis vom Christentum zum Judentum und zum Islam.

Im Blick auf das Verhältnis zum *Judentum* ist zu bedenken, dass Judentum und Christentum aus dem biblischen Israel hervorgegangen sind. Sie teilen die hebräische Bibel als „heilige Schrift“ miteinander. Nach dem neutestamentlichen Zeugnis ist in Jesus Christus die bleibende Erwählung des Volkes Israel offenbar geworden. Gott hat seinen Bund bekräftigt und löst ihn nicht auf.

Im Verhältnis zum *Islam* ist zu berücksichtigen, dass im Koran Judentum und Christentum als unvollkommene, überholte Vorläuferreligionen betrachtet werden, die vom wahren Weg des Glaubens abgefallen seien. In diesem Zusammenhang wird Jesus als Prophet gewürdigt, aber als Sohn Gottes, als Gekreuzigter und Auferstandener bestritten. Dass Gott (Allah) für Muslime der Vater Jesu

Christi, des Mensch Gewordenen, Gekreuzigten und Auferstandenen sei, ist daher für Muslime unvorstellbar.



So sehr Judentum, Christentum und Islam durch den Glauben an Gott als Schöpfer geeint sein mögen (erster Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses), so bleibt dies doch immer nur ein Teilaspekt. Werden die Differenzen zwischen diesen Religionen nicht wahrgenommen, drohen Glaubende anderer Religionsgemeinschaft gerade bei religiösen Feiern vereinnahmt zu werden.

### **(6) Vom eigenen Glauben Zeugnis geben**

Zur Offenheit, das Wirken Gottes auch in anderen Religionen positiv würdigen zu können, gehört zugleich das Bewusstsein über die Differenzen. Gotteserfahrungen und das Zeugnis von Gott sind in den Religionen unterschiedlich. Der christliche Glaube kann nicht ohne das Zeugnis Christi von Gott sprechen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ (Joh 14,6) Diesen Weg glauben und erfahren Christen als heilsam und lebensförderlich, deshalb möchten sie andere Menschen dazu einladen und dafür gewinnen – christlicher Glaube kann ohne Mission nicht sein.

Christinnen und Christen sehen sich stets zum Zeugnis ihres Glaubens gerufen (vgl. 1. Petr 3,15). Wer den eigenen Glauben bezeugt, wird dies Menschen anderer Glaubens genauso zugestehen. Zum Dialog gehört, die je eigene geglaubte Wahrheit zu vertreten und zu bezeugen. Dabei wird jeder am Dialog Teilnehmende beanspruchen, *die* Wahrheit zu bezeugen. Es gilt unter dieser Voraussetzung, theologisch verantwortlich und in Treue zur eigenen Identität auf das Zeugnis von Menschen anderer Religionen zu hören. Aus christlicher Perspektive steht in jedem Fall die Würde des Anderen als Geschöpf Gottes nicht zur Disposition, unabhängig von seinem Glauben. Dies macht für Christinnen und Christen jeden Menschen zum Dialogpartner. Dieselbe Toleranz und Achtung der Menschenwürde erwarten wir auch von Angehörigen anderer Religionen.

In der Begegnung mit anderen wird das Zeugnis des eigenen Glaubens sensibel im Blick auf den Kontext eingebracht. Dadurch werden sich die Form des Zeugnisses wie der Bezeugende selbst

verändern. Die Begegnung mit anderen eröffnet die Möglichkeit, den eigenen Glauben vertieft wahrzunehmen und zu reflektieren sowie in der Sprachfähigkeit des Glaubens zu wachsen.

An der Schnittstelle der eigenen und der anderen Religion wird es daher möglich, mit Respekt dem Glauben des Anderen zu begegnen und das Gegenüber von dessen Selbstverständnis her zu verstehen. In einer solchen verantwortlich reflektierenden Wahrnehmung des Fremden nimmt der christliche Glaube Differenzen ebenso wahr wie manche Nähen oder Analogien. Er wird diesen Unterschieden standhalten, dem Fremden in Respekt und Toleranz begegnen und zugleich die Wahrheit des eigenen Glaubens bezeugen.

### **(7) Nähe und Fremdheit**

#### **im Zusammenleben verantwortlich gestalten**

Friedliches Zusammenleben und nachbarschaftliche Begegnung sind für Christen unverzichtbar, auch wenn das nicht immer selbstverständlich war und ist. Christen stehen entschlossen für Toleranz ein und dafür, dass jeder seine Religion – im Rahmen der Menschenrechte und unserer Gesetze – gemäß den eigenen Vorstellungen frei und auch öffentlich leben kann. Das gilt für unser Land und in besonderer Weise für die Schulen als Spiegel unserer Gesellschaft. Freilich erwarten Christinnen und Christen dies ebenso für andere Länder, in denen diese Freiheit nicht besteht.

In der konkreten Begegnung wird es darum gehen, Übereinstimmungen zu fördern und zu pflegen und zugleich im respektvollen Umgang mit bleibenden Differenzen Wege für das gemeinsame Leben – auch in der Schule – zu suchen. Gemeinsam ist allen Menschen aufgetragen, in Frieden und in Achtung für die Würde aller Menschen miteinander und mit Gottes Schöpfung umzugehen. Dieses Thema ist im gegenwärtigen Diskurs der Religionen hoch aktuell. Die ethische Verantwortung der Religionen auf lokaler und globaler Ebene ist ein wichtiges Thema für Begegnungen und Dialoge. Sie kann und sollte auch in Gottesdiensten und religiösen Feiern zum Ausdruck kommen.